

Das Totschlagargument. Die Welt vergeht im Mord

Was hingegen fast überall, wenn einer weggeht oder weggenommen wird, sich uns aufdringlich sichtbar macht, ist das Faktum, *wie wenig ein Mensch gilt.*

Jean Améry: *Hand an sich legen. Diskurs über den Freitod*, Stuttgart: Ernst Klett Verlag 1976, S. 91.

Ein Anfang?

Am Anfang war – ja was war eigentlich am Anfang? Das Wort? Die Tat? Oder müsste es nicht heißen *im* Anfang? Und wäre die Antwort dann das *Nichts*? Dann könnten es vermutlich weder Wort noch Tat gewesen sein. Aber was dann? Was begründet dann den Anfang der Welt, nach deren Ende, konkreter nach deren Untergangsform hier gefragt werden soll? Wo kann begonnen werden, um sich der Frage nach dem Untergang der Welt zu widmen? Ich weiß es nicht.

Wo es keinen dokumentierten Anfang gibt, nichts, woran sich ein Mensch oder eine Kultur erinnern könnte, bieten sich unzählige Varianten an Geschichten, Mythen, Legenden und Erzählungen dar, um die Welt zum einen oder anderen Ende voranzuschreiben, ihr eines vorzuschreiben, um sie zu determinieren. Was nun aber spricht für den einen Punkt und damit gegen den anderen? Sein exzeptioneller Stellenwert vielleicht? Aber außergewöhnlich für wen? Es bleibt immer noch eine Frage des Blickpunktes und damit weiterhin zu klären, welcher Punkt nun der Ausgang sein soll. Bis zur Klärung selbst, sollte es sie denn je geben, bleibt eine Überdetermination übrig, wie, wann und wodurch die Welt ihr Ende finden wird. Überdetermination heißt dann, es gibt eine Menge an Erzählungen und aus ihnen sich ergebende Vorschriften, die, nimmt man sie zusammen, keine kohärente oder irgendwie lebbare Form ergeben, sondern sich gegenseitig ausschließen und darin einen Raum für das Weiter- und Hinterfragen erzeugen, wodurch es möglich ist, die Entscheidung sich von diesen Erzählungen abzuwenden oder zwischen ihnen zu wechseln zu treffen.

Es scheint mir, als wäre letzterer Gedanke der Anfang eines Wettstreits um Beliebigkeit, bei dem mehr oder weniger notwendige Argumente angeführt werden, um der Kontingenz ein Schippchen zu schlagen, sie zu erschlagen in einem Wust aus Wörtern, Sätzen und Konstruktionen, nur um darüber hinwegzutäuschen, dass wohl der eine Anfangspunkt für die Erzählung und Fortschreibung bis zum Ende genauso gut ist wie jeder andere. Ich ergebe mich deshalb dieser Kontingenz und werde auf die am Anfang dieses Textes stehenden Fragen nach dem Wie, Was und Wo des ersten Anfangs des Vergehens der Welt keine Antwort geben.

Vielmehr gebe ich mich der Vorstellung hin, dass jeder Anfang so gut wie ein anderer wäre, und wähle so willkürlich und nicht ohne Eigennutz den Startpunkt dergestalt, dass es der ist, den meine eigenen Überlegungen gerade ohnehin umkreisen, nämlich den, der sich von den Erzählungen selbst abwendet und dem Alltag zu.

Das bedeutet für mich vom Alltäglichsten im Hier und Jetzt auszugehen, um fasziniert von meiner Erschrockenheit und der Unerschrockenheit anderer zu beschreiben, wie sich diese Vielstimmigkeit, dieses kakophonisch anmutende Durcheinander von Stimmen, Lauten, Gebärden, von Erschütterungen und Kanonendonner, das sich unsere Welt nennt, zusammengesponnen hat. Kurz: Mir geht es darum, das engmaschige Netz einzuholen, das sich heute in Form einer normalisierten, einer sich alltäglich ausbreitenden Menschenverachtung zeigt, nicht um es einfach zu betrachten, das wäre obszön, sondern – und hier muss ich mich zur Bescheidenheit mahnen – um es auszufransen und zu erproben, ob die Maschen nicht so erweitert werden können, dass wir durch sie hindurchschlüpfen. Sie so zu verändern, dass sie nicht mehr wie ein starres Korsett unsere Verhaltensweisen einzwängen, was gleichzeitig hieße, sich den sozialen Strukturen und Erzählungen entgegenzustellen, die im Kern vereint sind durch das Hinarbeiten auf den Untergang, das Ende, das Vergehen der Lebbarkeit und der durch Wünsche und Bedürfnisse angepassten Art und Weise miteinander zu leben.

Was hat das alles noch mit dem Untergang der Welt zu tun? Eine gute Frage, denn sie zwingt zur Differenzierung im Hinblick auf das Verständnis von Welt und auch auf die Frage nach der Zeit des Untergangs. Ich behaupte nämlich, dass die Welt schon untergegangen ist, in einem Echo all der stummen Schreie, die tagtäglich von überall auf der Erde zu uns als Andere unter Anderen dringen könnten: überhörte Echos der Todesschreie der Ermordeten. Weiterhin behaupte ich damit, dass wir uns in den Trümmern der Welt bewegen, während die Erde (unser Planet) unbeeindruckt – was sollte man von einem Planeten auch anderes erwarten – weiter seine Ellipsen um die Sonne durchs Universum zieht.

Damit ergibt sich sowohl eine Differenz zwischen dem Gebrauch der Worte Erde und Welt in diesem Text – die Erde als unser Planet, der Ort, auf dem wir leben, und unsere Welt als der

gemeinsame Raum, der durch die Art und Weise bestimmt ist, wie wir miteinander umgehen, welche Wünsche, Bedürfnisse und Gelüste wir haben – als auch der Fokus auf einen Untergang der Welt, der nicht in ferner Zukunft liegt, nicht in vagen Andeutungen und spekulativem Auswerten von Daten. Nein. Der Untergang der Welt, über den ich hier schreiben werde, ist ein ganz konkreter, nämlich derjenige, der sich immer wieder ereignet, wenn Menschen Andere wegen ihrer Andersartigkeit ermorden und damit deutlich zum Ausdruck bringen, dass ihnen das Leben und die Lebensweise, der Sinn dieser Anderen nichts wert ist.

Wenden wir uns also dieser Differenz zwischen Erde und Welt zu, so sehen wir, dass die Untergangsgeschichten bisher für die Erde geschrieben wurden. Ihr galt das Interesse, da wohl nicht deutlich genug war, dass wir, dass Menschen als Andere unter Anderen nicht erst dann untergehen, wenn es ihre Erde tut und bis dahin unbehelligt von der Frage leben können. Unser Untergang begann schon deutlich eher und erscheint in seiner Wiederholung als permanente Gegenwart. Ich sage es also am Ende dieses Anfangs nochmals deutlich: Unsere Welt vergeht im Mord.